

III. 41.

Beate Oder

Berlin

Flucht in den Osten, Flucht nach Berlin – und viel Leid

*Sie schreibt die Familiengeschichte nieder, so wie sie ihr Vater ihr in **Berlin** erzählt hat. Er ist 1997 gestorben. Es ist auch eine Leidensgeschichte, denn auf der Flucht aus **Ostpreußen** verliert ihr Vater gleich drei Geschwister: einen Bruder, der sich bei einem Jabo-Angriff auf seinen kleinen Bruder wirft, ihn schützt und dabei getötet wird. Der kleine Bruder stirbt wenige Tage später an Entkräftung. Eine Schwester müssen sie in Königsberg im Krankenhaus zurücklassen: es gibt keine Spur mehr von ihr. Die Aufzeichnungen beginnen in **Berlin** mit den Pogromen der „Reichskristallnacht“ im Haus des Vaters und in der Nachbarschaft. Der Vater hilft, der Großvater hilft, Zettel der eingesperrten Juden den Angehörigen zu überbringen. Landverschickung für Großmutter und Kinder: immer weiter weg, **Pommern, Schlesien**. Schlechte Behandlung, wenig Essen. Bombenangriffe auf Berlin, Schuhe der Leichen, Leben im Keller, Verstecken der Jungs vor den „Kettenhunden“ (Militärpolizisten), die Soldaten suchen. Volkssturm, Waffenausgabe, Wegkippen der Waffen in den Fluss, Festessen des Vaters für die Verwandten mit Pferdefleisch, was die nicht wissen; Fluten der U-Bahn und S-Bahn-Schächte durch NS-Funktionäre: viele Ertrunkene, die später geborgen werden müssen.*

Reichskristallnacht

Eines Nachts ging es laut auf der Straße zu, und diese war erleuchtet. Davon ist Heinz wach geworden. Seine Brüder schliefen, doch dann hörte er seinen Vater im Wohnzimmer und ging zu ihm. Auf die Frage, was dort passierte, meinte er: „Komm her, stell' dich auf den Stuhl und sieh dir das selber an. Aber fass die Gardine nicht an!“ So stand er im dunklen Zimmer neben seinem Vater und sah auf die Straße.

Dort sah er viele Männer in Uniform, und die hatten alle eine Fackel in der Hand und schriegen, das Geschäft an der Ecke wurde eingeschlagen und Männer drangen ein. An einigen Gebäuden wurde das Judenzeichen gemalt. Auf einmal wurde es im Haus laut. Leute gingen auf und ab, Vater ging zur Wohnungstür, sah durch den Spion: Beim Nachbarn vor der Wohnungstür stand eine Gruppe von Männern in Uniformen. Diese zeichneten den Judenstern auf die Tür. In dieser Gruppe war der Hausmeister mit seinem Sohn dabei. Dieser tyrannisierte die Bewohner, wo es nur ging.

Stimmen von unten drangen nach oben, dass sie das alte Judenweib oben nicht vergessen sollten. Daraufhin gingen sie nach oben. Sie kamen nach einiger Zeit wieder runter und wurden mit lauten Schreien und Reden im Hof willkommen geheißen. Heinz fragte seinen Vater, was dieses alles solle und was das alles zu bedeuten habe: „Was Du heute gesehen hast, darüber darfst du nicht reden, auch nicht mit deinen Brüdern.“ Er schickte Heinz wieder ins Bett mit diesem Versprechen. Und dass er morgen in der Schule aufpassen sollte, was der Lehrer darüber erzählt und ihm das sagen soll. Als

Heinz im Bett lag, hörte er, wie sein Vater die Wohnung verließ und es beim Nachbarn klingelte, danach klopfte und jemand vom Nachbarn eingelassen wurde.

Als Heinz am nächsten Morgen mit seinen Brüdern zur Schule ging, sah er eingeschmissene Scheiben und gelbe Farbe an Häusern und Geschäften. Viele Glasscherben auf der Straße und Leute, die diese wegmachten, dabei von Passanten und Kindern angepöbelt oder beschimpft wurden. In der Schule gab es viel Aufregung, einige Schüler waren in Uniformen der Hitlerjugend gekommen, was bis zu diesen Tage nicht so war. Sein Klassenlehrer ging auf die Ereignisse nicht ein, aber sein Sportlehrer. Er meinte, dass dieses notwendig war. Die Schüler sollten im Sportunterricht besser aufpassen: „Ein Deutscher muss seine Überlegenheit im Sport zeigen können.“

Von diesem Tag an änderte sich das Bild der Schule. Es kamen immer mehr Schüler in Uniformen der Hitlerjugend, auch wurde jetzt offen für diese geworben und fast massiv Druck gemacht. Doch Vater meinte, er könne das weder bezahlen noch sehe er es ein. Irgendwann kam ein Führer vom Jungvolk.

Schulweg durch die Große Hamburger Straße

Heinz holte den Nachbarjungen manchmal von der Schule ab, um mit ihm spielen zu können, denn der ging inzwischen in die Jüdische Schule. Eines Tages machte er mit seinem Freund einen Abstecher. Zu der Zeit haben die Juden schon den Davidstern getragen. Und sie durften nur noch zu bestimmten Zeiten einkaufen. In vielen Geschäften waren schon Schilder zu sehen „Juden unerwünscht.“

Sie gingen von der Schule aus, die sich in der Großen Hamburger Straße befand. Dort sahen sie Uniformierte in der Straße stehen, aber das war schon Alltag. Als sie zum Hertwig - Krankenhaus kamen, waren schräg gegenüber im Keller Leute. Die Fenster standen offen, die Leute winkten und versuchten, Briefe raus zu werfen, damit Passanten sie aufheben. Die Jungs standen vor dem Krankenhaus und sahen sich diese Szenen an. Auch dass die Uniformierten die Passanten wegscheuchten und ihnen Strafen androhten, wenn sie die Briefe aufheben würden. Und somit gingen viele Leute einfach vorbei, ohne genauer hin zu sehen.

Beide Jungen liefen hin und hoben einige Zettel auf und rannten davon. Sie rannten nach Hause, versteckten die Briefchen im Schulranzen und vergaßen die Zeit beim Spielen. Der Vater kam nach Hause, wollte die Schulsachen überprüfen und fand die Briefchen. Er rief seinen Jungen Heinz ins Wohnzimmer und stellte ihn zur Rede. Heinz erzählte ihm die Geschichte, worauf Vater auch den Nachbarjungen befragte. Er nahm die Briefe in die Hand warnte die beiden, dies sei nicht ungefährlich. Vor allem wenn sie das Abzeichen gesehen hätten. Aber die Briefchen waren danach weg: Der Vater hat sie zugestellt. Wobei er sich damit auch sehr schwer getan hat.

Später stellte sich heraus, dass Vater für die jüdische Familie einkaufen war. Sogar eine Pistole hatte er versteckt, bis sie untergetaucht war. Wegen der Pistole hat der Vater noch sehr viel Ärger bekommen mit seiner Frau. Später wollten die Nazis die jüdische Familie abholen, doch sie war schon

untergetaucht. Die Nazis stießen die Möbel um, öffneten die Schränke und warfen die Sachen umher, sie klingelten an jeder Wohnungstür und forderten die Bewohner auf, mitzukommen und die Wohnung zu besichtigen. Dort wurde ihnen erklärt, dass die Juden so hausten.

Einige Zeit später wollten, sie (die Nazis) die alte Jüdin, die im vierten Stock lebte, abholen. Als sie kamen, hatte sie alles verschenkt außer einer alten Matratze. Die Nazis fluchten sehr und schimpften, die alte Frau meinte nur: „Ich besitze nicht mehr.“ Die Nazis wurden so laut, dass es im ganzen Haus zu hören war. Alle Bewohner haben dieses mitbekommen.

Landverschickung

Als sich die Kriegslage zuspitzte, verschickte man die Kinder raus aus den Städten. Auch die Familien mussten raus aus Berlin. Nur der Vater blieb in Berlin. Er hatte eine Gruppe von Männern zu leiten, die nicht zum Kriegsdienst eingezogen werden konnten. Die Mutter ist mit den Kindern auf Reise geschickt worden. Teilweise sind sie bei Verwandten untergekommen. Aber zum größten Teil wurden sie immer weiter geschickt, von einem Ort zum anderen.

Die Reise führte über Pommern nach Schlesien. Sie waren untergebracht bei Bauern, die sie aufnehmen mussten. Dort war es aber auch ein hartes Leben für sie. Sie bekamen oft den Zorn zu spüren. Die Kinder mussten auf den Höfen arbeiten: Kühe hüten, füttern, ernten. Um zur Schule zu gehen, war meist keine Zeit. Auch wenn die Bauernkinder der Familien zur Schule gingen, durften es die Jungs nicht. Außerdem bekamen sie sehr wenig zu essen, so dass die Jungs nur über die Runden kamen, wenn sie öfter mal was stibitzt haben.

In einem dieser Dörfer lebte ein Lehrer, der mit Leidenschaft diesen Beruf ausübte. Er hörte von den Jungs, die dort einquartiert waren, ging zum Bauern und machte ihm eine ziemliche Szene. Daraufhin durften die Jungs die Dorfschule besuchen. Wie zu der Zeit üblich, wurden alle Klassenstufen in einem Raum unterrichtet. Wenn aber ein Schüler im Unterricht nicht mitkam, wurde er zur Nachhilfe dabehalten. Zuerst bekam man von seiner Frau Mittagessen, danach gab es die Nachhilfe, die er wohl sehr gut gab. Heinz hat dieses öfter auch auskosten. Vor allem da der Lehrer Bienen züchtete und es dort Honig zu essen gab.

Als die Front nun näher rückte, ist die Familie wieder Richtung Berlin gefahren in einem dieser offenen Viehtransporter. Durch den Briefwechsel mit dem Vater wusste sie aber auch schon, dass sich die Situation in Berlin verschärft hatte.

Geschichten von der Flucht

Daten:

von Berlin	nach	Ostpreußen
von Ostpreußen	nach	Berlin
von Berlin	nach	Heilsberg
von Heilsberg	nach	Berlin

von Berlin nach Pommern (Polen)
von Pommern nach Retz/Ziegendorf

Von Ende 1942 bis Ende 1944 war die so genannte Landverschickung für die kinderreichen Familien. In Retz bzw. Ziegendorf war die Front schon so weit heran gerückt, dass sie zu Fuß Richtung Berlin flüchteten, um sich wie viele andere in den Flüchtlingskolonnen einzureihen. Unterwegs fanden sie einen alten klapprigen Handwagen. Da sie nur ihre Rucksäcke hatten, konnten die Jüngsten so abwechselnd gezogen werden. Unterwegs erlebten sie Tiefflieger und dass gestorben wurde am Wegesrand. Oft war auch keine Zeit, um die Menschen zu beerdigen, oder sie schafften es nicht, da der Boden gefroren war. Es starben auch viele Menschen an Entkräftung, sie fielen einfach hin. Mütter, die ihre toten Babys noch trugen und die es nicht verstehen konnten oder es nicht schafften, sich von ihnen zu verabschieden. Dies alles wirkte auf die Kinder. Weil sie weniger Gepäck als andere hatten, kamen sie teilweise schneller voran.

Der Weg nach Königsberg schmerzhaft für die ganze Familie. Etwa zehn Tagesmärsche davon entfernt begann das Unglück. Bei einem Tieffliegerangriff rannte Gerhard, der jüngste mit drei Jahren, auf das offene Feld. Sein ältester Bruder Hans (13 Jahre) sah dies, holte ihn ein und warf sich über ihn. Nach dem Angriff konnten sie Hans nicht mehr helfen, aber Gerhard hatte es überlebt. Die Mutter zog Hans die Schuhe aus und steckte sie ein. Sie schafften es, ihn mit Hilfe von anderen zu beerdigen, allerdings mussten sie sofort weiter. Doch drei Tage später mussten sie Gerhard beerdigen. Er war im Schlaf vor Entkräftung gestorben. Die Mutter weinte laut, dass das Opfer nun umsonst gewesen sei.

Trotgart

Trotgart war das einzige Mädchen in dieser Familie. Sie war für die Mutter der Sonnenschein. Natürlich durfte sie nie der Mutter von der Seite weichen. Nachdem Gerhard gestorben war, noch weniger. Denn jetzt war Trotgart mit fünf Jahren die jüngste. Durch Zufall und Glück schafften sie es, mit einem Flüchtlingszug weiterzufahren - allerdings im Kohlenanhänger und dieser war offen. Es regnete und stürmte, viele Menschen wurden krank. Als nun noch ein Kälteeinbruch kam, stand es schlecht um Trotgart. Sie wurde krank. Der Zug hielt in Königsberg. Dort ging die Mutter in ein Krankenhaus, doch es war zu spät. Das Mädchen starb dort.

Noch bevor der Totenschein ausgestellt werden konnte, gab es einen großen Luftangriff, und sie musste mit ihren Jungs weiter. Denn sie wollte nicht, dass alles umsonst war. Trotgart wurde nur fünf Jahre alt. Man konnte auch später nie sagen, wo sie beerdigt worden war. Man nahm an, dass sie in einem der Massengräber liegt – bei jenen, die bei diesem Bombenangriff umgekommen sind.

Die Mutter ist an diesem Tod zerbrochen. Bis zu ihrem Tode machte sie sich Vorwürfe, dass sie ihre Tochter nicht beschützen konnte. Auch Suchanfragen beim „Deutschen Roten Kreuz“ verliefen ergebnislos.

Heinz konnte mir später sehr genaue Angaben über Königsberg machen. Ihm ist die Stadt eindrucksvoll in Erinnerung geblieben. Von der alten Stadtmauer, dem Rathaus, den Blumenanlagen mitten im Krieg - dass in der Stadt, soweit er es gesehen hat, noch alles heil war. Er erzählte so bildhaft davon, dass ich mir dieses vorstellen kann, obwohl ich nie da gewesen bin. Heinz schaffte es auch nicht mehr dorthin. Dabei hatte er seiner Mutter bei ihrem Tod versprochen, die Massengräber dort aufzusuchen. Nun hat er mir dieses Vermächtnis indirekt vererbt.

Das Stadtschloss und der Lustgarten

Ende 1944 war die Familie wieder komplett in Berlin. Das Leben war sehr hart, aber auch sehr abenteuerlich und schön für die Kinder. So erinnert sich Heinz sehr gerne daran, wie sie im Stadtschloss, das schon bombardiert war, Rollschuh gelaufen sind - dieses Gebäude war ideal dafür, denn es gab sehr wenige Treppen und man konnte in einen Rundkurs von unten bis oben laufen. Vor allem haben die Abfahrten sehr großen Spaß gemacht. Niemand kümmerte sich um dieses Gebäude außer Leuten, die nach etwas Verwertbares suchten, diese sagten aber nie etwas dazu.

Gegenüber im Lustgarten stand die Badewanne, in der sich das Regenwasser gesammelt hatte. Es war sauberer als die Spree. Natürlich erwärmte sich das Wasser auch schneller. Der Hauptgrund war allerdings, dass die Tiefe bekannt war, denn sehr viele Kinder und Erwachsene konnten nicht schwimmen. Wer immer noch nicht weiß, wovon ich schreibe, sollte mal vorm „Alten Museum“ nachschauen. Heute hat man eine Schutzglocke darüber. Damals war es eine der Kinderfreuden, darin zu planschen. Und alles nur, weil sich der Künstler in den Maßen seines Kunstobjekts geirrt hatte.

Bombenangriffe

Jede Familie saß auf gepackten Koffern um, wenn der Alarm losging, keine Zeit zu verlieren. Die größeren Kinder halfen der Mutter, die Kleinen anzuziehen, um so schnell wie möglich in den Keller zu gelangen. Es gab auch Tage, an denen sie sich gleich angezogen ins Bett legten, weil man mit ziemlicher Sicherheit voraussagen konnte, wann die Bomber kamen - dieses so genannte „Flieger Wetter“.

Nur der Vater machte eine Ausnahme, Er ging mit Lappen und Eimer auf den Dachboden, um, wenn eine Brandbombe einschlug, das Feuer ersticken zu können, aber auch um, wenn Nebenhäuser brannten, das Feuer am Übergreifen zu verhindern. Durch diese Aktion war die Familie immer in Unruhe im Keller. Dort herrschte eine gedrückte Atmosphäre, die sich besonders auf die Kinder übertrug. Wenn dann endlich nach Stunden die Entwarnung kam, öffnete der Vater meist zuerst die Luftschutztür, woraufhin seine Frau vor Verzweiflung ihn auf der Stelle wegen sein Leichtsinns beschimpfte. Doch seine Jungs bewunderten ihn dafür. Oft hatte er auch für seine Jungs Bombensplitter auf der Straße aufgesammelt. Worüber sich die Kinder sehr freuten, denn diese konnten sie mit anderen tauschen. Es gab begehrte Stücke. Die Kinder konnten sehr genau sagen, welche Splitter von welchen Bomben stammten.

Einige Zeit später weigerten sich die ältesten Jungs Kurt und Heinz, in den Luftschutzkeller zu gehen. Zum Leidwesen der Mutter ließ der Vater sie gewähren. Wenn die Bomber von ihrem Stadtteil abdrehten, ging er mit ihnen in die nähere Umgebung, um sich anzusehen, was passiert war. 1945 waren bereits viele Flüchtlinge in der Stadt.

Wenn Häuser unrettbar verloren waren und die Leichen auf der Straße zu viele waren, gab Vater die Anordnung, den Leichen die Schuhe auszuziehen und ihnen die persönliche Sachen (Dokumente) abzunehmen. Und dann warfen sie die Leichen in die brennenden Häuser hinein. Es waren teilweise grausame Szenen, wenn jemand brennend in den Straßen lief oder sich jemand aus Verzweiflung aus dem Fenster stürzte. Kurt war 16 Jahre und Heinz war 13 Jahre alt.

Aber sowie die Entwarnung kam, vergaßen sie nicht, zum Keller zu laufen, um den Rest der Familie abzuholen. Sie erzählten ihren Geschwistern nie, was sie erlebt oder gesehen hatten. Es häuften sich die Bombenangriffe, so dass sie auch unterwegs öfter mal in anderen Stadtteilen Zuflucht im Luftschutzbunker suchten mussten, so in der Albrechtstraße oder am Gesundbrunnen. Der Gesundbrunnenbunker war sehr groß, so dass Pfeile und die Keller Nummern trugen, damit man sich wieder finden konnte. Der Bunker fasste sehr viele Leute und war von der Bauweise für die Kinder sehr beeindruckend. Selbst heute ist er noch zu besichtigen und es werden, regelmäßige Führungen gemacht. Dies sollte man sich nicht entgehen lassen, wenn man Berlin besucht.

Doch am Eindrucksvollsten war der Bunker unter dem heutigen Flughafen Tempelhof. Dieser war eigentlich nicht für den Krieg gebaut worden, sondern für die Brauereien, die dort ihre Fabriken hatten. Vor allem die Schultheiss Brauerei. Dort unten lagerten nicht nur die Flaschen für den Betrieb, sondern auch ein Teil der Abfertigung. Der ganze Tempelhofer Berg war ausgehöhlt. Als die Bevölkerung nun Schutz suchte, öffnete man einen Bereich dieses Arsenal, das durch die Größe und Höhe sehr beeindruckend gewesen sein muss. Auch heute existiert dieser Bereich noch. Er ist aber Sperrgebiet, weil der Flughafen drauf steht.

Kurt und Heinz erlebten nicht nur dramatische Sachen, sondern auch für sie schöne. Auf einmal trieben in der Spree Äpfel. Sofort gingen sie zu einer Flachstelle und fischten die Äpfel aus der Spree. Sie stammten von einem Schiff, das untergegangen war. Als sie mit den Köstlichkeiten zu Hause waren, waren sie die Helden des Tages.

Volkssturm

Der Vater leitete noch immer diese Gruppe von Männern, die nicht nur nicht zum Wehrdienst taugten, sondern auch keine überzeugten Hitleranhänger waren. Sie trafen sich zwar regelmäßig zu ihren Diensten, räumten aber auch während dieser Dienstzeiten Schutt weg und setzte Keller instand. Da nun auch Kurt und Heinz in dem Alter waren, in dem sie zum Volkssturm gehen mussten, gehörten sie auch der Gruppe an. Eines Tages sagte der Vater nun, die Männer bräuchten nicht wieder zu kommen. Sie nahmen ihre Gewehre und gingen. Und jeder wurde auf seine Weise damit fertig.

Aber alle bekamen die Aufforderung, sich bei der Wehrmacht zu melden, um Munition für den Endkampf abzuholen. Wenn man dieser Aufforderung nicht nachkam, wurde man geholt und ohne viel Kommentar als Volksverräter erschossen. Auch der Vater, Kurt und Heinz bekamen diese Aufforderung, die persönlich von einem Soldaten gebracht wurde. Also gingen sie zu der Ausgabe und holten die Munition und den Einsatzbefehl, eine Barrikade zu halten, ab. Die Munition luden sie auf den Handwagen, den sie schon bei der Flucht benutzt hatten.

Dem Vater war es wohl sehr unangenehm, und er ging trübselig mit den beiden nach Hause. Auf diesem Weg wurde auf einmal wieder Bombenalarm gegeben. Alle Leute rannten zum Luftschutzkeller. Als dieser Trubel vorbei war, wurde es wieder ganz still, und dann kamen die Bomber, wie sie es schon oft erlebt hatten. In dieser Stille meinte der Vater, wir laufen jetzt schnell zur Spree, die auf ihrem Weg lag. An der Spree angelangt, haben sie sich versichert, dass niemand zu sehen war. Danach haben sie die Munition, Gewehre, Handgranaten und die Panzerfaust einfach in die Spree geworfen.

Aber das war nicht die einzige Gefahr. Viele NS-Leute hielten in Luftschutzkeller oder auf den Straßen nach Jugendlichen Ausschau. Wenn sie welche entdeckten, wurden sie zur Wehrmacht eingezogen, obwohl sie das Mindestalter von 16 Jahren nicht hatten. Viele Jugendlichen wollten aber auch von sich aus zur Armee und sind freiwillig gegangen, ganze Schulklassen wurden eingezogen, um am „Endsieg“ teilzunehmen. Sie alle waren in diesem Regime groß geworden und glaubten an die Ideale und den „Endsieg“. Sie wurden einfach nur benutzt und konnten nichts mehr erreichen, denn ein Sieg war völlig aussichtslos.

Der Vater war darauf bedacht, dass Kurt und Heinz nicht mehr alleine in den Straßen umherliefen. Heinz konnte sich an zwei Situationen erinnern, in denen der Vater sie versteckt hatte, als SS-Männer gesucht haben. Einmal lagen sie im Luftschutzkeller hinten auf einer Liege. Sie waren mit Decken bedeckt und ihre Geschwister saßen vorn am Rand. Und der Vater sprach mit den Männern, dass es alle seine Jungs seien und dass er, obwohl er ein Krüppel sei, jetzt seine Familie noch mehr beschützen müsse. Das andere Mal war es wohl sehr knapp. Da hat der Vater sie in den Sandkasten, der als Lochsand diente, versteckt. Und alle waren froh, dass diese Zeit vorbei ging.

April und Mai 1945

Die Stadt war schon von Flüchtlingen belagert. Man wusste nicht, wohin mit ihnen, und täglich wurden es mehr. Sie waren froh, Berlin erreicht zu haben, sahen keine Zukunft mehr. Den Vorschlag, sich im Berliner Umland auf die Höfe zu verteilen, wollten sie nicht annehmen. Die Versorgungslage war schon katastrophal, und sie verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Überall lagen Leichen in den Straßen. Man versuchte, der Lage Herr zu werden und zu improvisieren, wo es nur ging. Durch die Bombenangriffe funktionierten die Wasserleitungen zum großen Teil nicht mehr, Strom gab es seit Ewigkeiten nicht mehr. So ging man mit dem Eimer zur Wasserpumpe.

Inmitten dieses Chaos' lud der Vater zu einem großen Festessen ein. Alle Verwandten und Bekannten kamen zum Essen. Es gab zu ihrer größten Überraschung Fleisch zu essen. Alle waren der Meinung, dass es Wild. Am Ende des Essens erzählte nun der Vater, dass sie Pferdefleisch gegessen hatten. Es sei ein Pferd, das bei einem Tieffliegerangriff umgekommen war. Er und seine Söhne hatten es nach Hause geschafft, ausgeschlachtet und abgehängt.

Als die Bekannten nun erfuhren, dass sie kein Wild, sondern Pferd gegessen hatten, ging es einigen Leute hinterher schlecht, nicht wegen des Fleisches an sich, sondern weil sie Pferd gegessen hatten. Trotz aller Not waren ethische und moralische Bedenken vorhanden. Spät am Abend, als nur noch sehr gute Bekannte da waren und die kleinen Kinder schliefen, wurde darüber diskutiert, was wohl nach dem Krieg geschieht und wie man sich am besten verhalten soll.

Etliche Leute, die das Geld und Beziehungen hatten, sind getürmt in Teile von Deutschland, die schon erobert waren. Dazu gehörte aus dem Hause eine Familie, die im Hof ein Geschäft für Waffen betrieben hatte. Auch das Schicksal der Juden und das mit den Konzentrationslagern, genannt wurden Auschwitz und Oranienburg, hatte sich herum gesprochen, allerdings konnte sich niemand dieses Ausmaß vorstellen.

Flutopfer

Die Flüchtlinge in Berlin kamen nirgendwo unter, und täglich wurden es mehr. Keiner wusste, wohin mit ihnen. Da in Berlin durch die Bombenangriffe viele Wohnungen zerstört waren, versuchte man die Menschen in noch intakten großen Wohnungen zwangsweise einzuquartieren. Doch das war mühsam, und genügend Platz war nicht da. Ins Umland wollten die meisten nicht, denn alle waren froh, Berlin erreicht zu haben. Also suchten sie Schutz in den U- und S-Bahn Schächten.

Kurz vor der Kapitulation öffneten ein paar führertreue Männer die Schleusen der Spree. Die Schächte liefen voll. Als dies von den Menschen bemerkt wurde, versuchten sie, dieser Falle zu entkommen, aber nur wenigen gelang es. Viele Menschen sind dabei umgekommen. Es gibt keine genaue Zahlen, darüber. Bis nach der Befreiung hatte sich keiner darum gekümmert. Danach wurde das Wasser abgelassen. Und die Russen wollten die Leute nicht aus den Schächten holen. Diese stanken und hatten kein Gesicht mehr.

Alle Leute auf der Straße wurden gezwungen, die Leichen rauszuschaffen und in Massengräber zu legen. Egal wer da lang lief, ob Kind oder Frau, musste dieses tun. Auch Heinz musste diese grausige Arbeit verrichten. Er wollte einfach nur am Nordbahnhof vorbei. So hat er mitgeholfen, etwa 80 Leichen raus zu schaffen.

Verständigungsschwierigkeiten

Die Familie wohnte zu Kriegsende in der Friedrichstraße 145. In diesem Hause existierte im Hof ein Waffengeschäft. Der Inhaber war mit seiner Familie schon längst davon. Als die „Russen“ kamen, fiel

ihnen das Geschäft auf und sie wollten es aufbrechen. Auf einmal ging die Selbstschussanlage los, die der Inhaber dort installiert hatte.

Zur allgemeinen Heiterkeit des Hauses legten sich die „Russen“ hin und eröffneten das Feuer. Weil sie dachten, dass sie in einen Hinterhalt geraten seien. Daraufhin war es nun hektisch geworden, und man trieb die Hausbewohner zusammen. Diese versuchten den „Russen“ klarzumachen, dass es eine Anlage war, die geschossen hatte. Aber das konnten sie nicht. Zum Glück fiel jemandem ein, wo die Selbstauslöser waren, und er war imstande, die Tür zu öffnen, worauf hin alle Hausbewohner gehen konnten. Die „Russen“ plünderten sofort das Geschäft.

Kurze Zeit später musste die Familie sehr schnell die Wohnung räumen, weil die „Russen“ das Haus brauchten. Viele ihrer Sachen mussten sie zurücklassen. Zum Glück konnten sie bei einer anderen Familie mit einquartiert werden.

Nachkriegsberlin

Zwischen den Trümmern zu gehen, war sehr gefährlich, weil immer noch Mauerreste eingestürzt sind. Man versuchte, den Schutt von den Straßen zu räumen, um irgendwie ein Durchkommen zu schaffen. Es wurden Trümmerberge eingerichtet. Der Friedrichshain ist so entstanden. Auf den Berg, wo der breite Weg ist, fuhr eine kleine Bahn, die die Steine rauf fuhr. Alle Leute halfen beim Aufräumen mit.

Irgendwann wurden die Schulen wieder eröffnet. Günter kam in die 1. Klasse, obwohl er schon mindestens die 5. Klasse hätten besuchen müssen. Kurt und Heinz hatten ein Abschlusszeugnis von der 5. Klasse. Obwohl sie nicht lesen konnten, da sie keine durchgehende Schulbildung durch die Verschickung hatten.

Für die Kinder war es natürlich das Größte, in den Trümmern zu spielen. Eines Tages hatte Wolfgang einen der seltenen Arzttermine. Doch Wolfgang kam nicht pünktlich nach Hause. Seine Mutter erwischte ihn beim Trümmerspielen und ging mit ihm zum Arzt. Als sie wieder zurückkamen, war die Straße in heller Aufregung. Wo die Kinder gespielt hatten, war eine Wand abgestürzt, einige waren verletzt, viele Helfer standen da und suchten mit bloßen Händen nach den verschütteten Kindern. Zwei Kinder konnten nur noch tot geborgen werden.

Beate Oder